

Predigt im Gottesdienst
anlässlich des synodalen Studientags der EKKW und EKHN
500 Jahre Reformation in Hessen/Homberger Synode
23. Oktober 2026

Präses Dr. Michael Schneider

[Schriftlesungen: Jesaja 60,1-2.19-20 und Matthäus 5, 13-16]

Liebe Synodale,
liebe Schwestern und Brüder,

I. Anders reden

„Form der elektromagnetischen Strahlung. Im engeren Sinne sind nur die für das menschliche Auge sichtbaren Anteile des elektromagnetischen Spektrums gemeint. Die untere Grenze dieses Bereichs wird bei Wellenlängen von 360 bis 400 nm, die obere Grenze bei 760 bis 830 nm angesetzt.“ Und außerdem: „Im weiteren Sinne werden in der Physik auch elektromagnetische Wellen kürzerer Wellenlänge (Ultraviolett oder Röntgenstrahlung) und größerer Wellenlänge (Infrarot und Terahertz-Strahlung) dazu gezählt, wobei die Internationale Beleuchtungskommission von der Verwendung der Bezeichnung in diesem Kontext abrät.“

Ja, ich rede vom Licht, oder besser gesagt: Ich zitiere einige Sätze aus einer physikalischen Definition von „Licht“. Und vielleicht ist damit ja auch – leider – ein Experiment geglückt: Sie und Euch, also eine mit biblischen und kirchlichen Sprachformen hochvertraute Gemeinde genau in den Zustand zu versetzen, den andere erleben, wenn wir in der Kirche reden. Wenn wir in unseren Versammlungen, Gottesdiensten, Verlautbarungen und sonstigen Texten reden, dann provoziert das häufig nur *eine* Reaktion – um es hessisch zu sagen: Hä? Und diese Reaktion auf unser Reden ist noch sehr viel freundlicher und leichter als der Vorwurf der Beliebigkeit, Belanglosigkeit, Geschwätzigkeit. Erik Flügge hat schon vor nunmehr 10 Jahren mit drastischen Worten in einem Buch den Untergang der Kirche beschworen (er benutzt deutlich schärfere Formulierungen) – wegen der Art und Weise wie wir reden.

Bei aller Notwendigkeit, in einer verständlichen Sprache zu reden, „dem Volk aufs Maul zu schauen“ (wie Luther sagt) oder „das Ohr beim Volk zu haben“ (wie Papst Franziskus sagt) – es ist auch ganz richtig und normal, dass wir hier und da *anders* reden. Wir sprechen anders, auch vom Licht. Und – ehrlich gesagt: Ich ganz persönlich kann von der Schönheit, Prägnanz und Poesie der Texte, die wir heute schon gehört und gesungen haben, gar nicht genug kriegen:

In dir geborgen durch Nacht und Morgen / verbreite Licht und Klarheit, verbanne Trug und Schein / unser Licht heißt Christus / Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt / Gott wird dein ewiges Licht und dein Glanz sein / Ihr seid das Licht der Welt / Lasst euer Licht leuchten / Strahlen brechen viele aus einem Licht.

Worte, die gar nicht nur auf ein reformations-typisches Verstehen zielen. Ja, wir reden auch anders, und wir sprechen anders von Dingen und Phänomenen, in unseren Synoden, in unserer Kirche.

II. Wir müssen reden

Es ist in diesem Jahr schon viel zur Homberger Synode 1526 gesagt worden. „Wir müssen reden.“ – diesen Grundimpuls gab es offensichtlich bei Philipp von Hessen im Sommer 1526. Er hätte die religiösen, kirchlichen Dinge ganz nach seinen Vorstellungen regeln können. In Speyer auf dem Reichstag war das sehr klar gesagt worden, dass zunächst „ein jeglicher ... für sich so zu leben, zu regieren und zu halten“ habe, wie eben „ein jeder solches gegen Gott und Kaiserliche Majestät hoffet und vertraut zu verantworten“. Ein Landgraf, der also nicht dazu verpflichtet war, kommt auf diese Idee: „Wir müssen reden.“ Er beruft eine Versammlung „zum Reden“ ein, die sein Kanzler Johann Feige in der Eröffnung am 21. Oktober 1516 damit begründet und legitimiert, dass auch die frühen Christenmenschen bei entscheidenden Fragen eben immer miteinander geredet und gemeinschaftlich entschieden hätten. Vermutlich ist das Treffen der Apostel, von dem die Apostelgeschichte im 15. Kapitel berichtet doch deutlich anders abgelaufen als die Homberger Synode 1526, genauso wie ich der Versuchung widerstehe, allzu einfach die Landessynode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck oder die Kirchensynode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau mit den Geschehnissen in Homberg im Oktober 1526 gleichzusetzen.

Aber es gibt diesen *einen* Impuls: „Wir müssen reden.“ Es gibt nicht wirklich ein Vorbild für dieses synodale Format im Jahr 1526, Philipp beruft diese Synode als etwas Neues dennoch ein und macht dann irgendwie doch ähnliche Erfahrungen, die Synodalvorstände im Jahr 2026 immer noch erleben können:

- Man geht mit perfekter Vorbereitung in eine Synode, lässt sachkundige Menschen (1526 Franz Lambert) Vorlagen und Grundsätze für die Entscheidungen erarbeiten und stellt am Ende fest, dass doch alles ganz anders kommt.
- Man verwirft Vorlagen und setzt schließlich am Ende der Synode, genau heute vor 500 Jahren eine Kommission ein, die eine Kirchenordnung ausarbeiten soll.
- Und hinterher versteht man dann nach und nach, dass die Synode doch entschieden hat und zu einem grundlegenden Ergebnis gekommen ist, dass das Reden notwendig und sinnvoll war: In Hessen soll die Reformation durchgeführt werden. Und *zu diesem Zweck* muss eine entsprechende Kirchenordnung erstellt werden.

Man mag aus damaliger Sicht gesagt haben: Mehr war nicht entschieden. Man kann auch sagen: Richtig gute Entscheidungen brauchen Zeit – dann erinnert man sich aber auch 500 Jahre später noch daran. Ja, Homberg ist *einer der* Reformationsorte in Hessen, die Homberger Synode ein entscheidendes Ereignis mit Folgen für die Kirche, vor allem für das Wirken der Kirche in der (hessischen) Welt – besonders in Bildung und Diakonie.

Und es gibt doch einen sehr grundsätzlichen Punkt, der aus heutiger Sicht vor Verklärungen der Reformationszeit bewahren sollte: Eine Konsequenz aus dem Reden bei der Homberger Synode war das Prinzip „Maximal alleine.“ Leider eine recht verbreitete reformatorische Konsequenz – „maximal alleine“:

- Protestanten und Katholiken alleine.
- In unterschiedlichen Gebieten Hessens je eine eigene reformatorische Kirche, auf jeden Fall erst einmal mehr evangelische Kirchen als es katholische Bistümer gibt,
- Calvinisten und Lutheraner alleine. Und jeder eine eigene Kirche und eine eigene Institution und eine eigene Dorfschule und und und...
- Und selbst dann, wenn die Union und die innere Einheit einer Landeskirche gestärkt werden sollte, weiß man in Hessen von renitent-schmerzlichen Trennungen zu berichten. Immer wieder: Maximal alleine. Und das schmerzt, gerade in Zeiten, in denen wir zusammenrücken wollen und sollten, nicht nur in der Ökumene.

Wenn wir etwas aus den *negativen* Erfahrungen der Reformationsgeschichte lernen können, dann ist es die Überwindung des „Maximal alleine“ – im besten Fall hin zu einem „Maximal gemeinsam“. Wenn wir etwas *Positives* von der Homberger Synode lernen können, dann ist es: Immer wenn die Fragen wirklich wichtig sind, müssen wir reden.

III. Über Gemeinsames reden

Heute treffen sich Mitglieder der beiden hessischen Synoden des Jahres 2026, um über Gemeinsames zu reden. Um darüber nachzudenken, wie das synodale Prinzip auch in Zukunft nicht nur zum qualifizierten Reden, sondern zum Entscheiden führt. Ich habe schon häufig Artikel 89 der kurhessischen Grundordnung zitiert „Die Landessynode hat in allen kirchlichen Fragen die letzte Entscheidung.“ Ich zitiere das gerne und bewusst auch heute wieder, füge aber einen für mich wesentlichen Gedanken hinzu: Wir haben ein Problem, wenn Synoden, Parlamente und andere demokratische Gremien zwar das Recht zur Letztentscheidung haben, aber zu den wesentlichen Herausforderungen der Gegenwart keine Antworten geben und wenn die Einsetzung von Kommissionen nicht als Weg zur Entscheidung, sondern als Verschiebebahnhof genutzt wird. Das synodale

Reden zu stärken, bedeutet daher auch: Auf Reden Entscheidungen und Taten folgen lassen.

Heute treffen sich Mitglieder der beiden hessischen Synoden, auch um darüber zu reden, welchen Beitrag die kirchlich-kultivierte Schwarmintelligenz des synodalen Wegs für eine freiheitlich-demokratische Gesellschaft leisten kann. Um zu diskutieren wie in der einen Region Europas eine christliche Minderheit oder auch in einer anderen Region eine relative Mehrheit so ausstrahlen kann, dass sie zum Verständigungsort wird.

Die demokratischen Grundprinzipien unserer heutigen Synoden sind sicher an vielen Stellen auch weit entfernt vom Denken des 16. Jahrhunderts. Diese Prinzipien machen es hier und da kontrovers, auch langwierig und zäh. Trotzdem sollten wir nicht davon abrücken: Der synodale Weg, die Art wie wir miteinander reden, ist ein Erfolgsprinzip, nach dem sich andere sehnen – in der Kirche und in der Welt.

Kirche hat sich seit der Zeit der frühen Christenmenschen, die sich in Jerusalem versammelten, um Streitfragen zu klären, und auch seit dem 23. Oktober 1526 verändert – und ist doch weiterhin Kirche. Ja, wir haben eben viele Jahrhunderte Reformprozess hinter uns, mit Wegen und Sackgassen. Wir haben Kirche reformiert und uns stetig gewandelt. Den Progressiven hier und da zu langsam, den Konservativen häufig an denselben Punkten zu schnell. Ja, wir reden *miteinander* und haben dafür Synoden, in denen wir im besten Fall aber auch aufeinander hören. Es fällt leichter, auf das zu hören, was mir verständlich ist, was meiner Position entspricht. Die eigentliche Herausforderung, aber auch der große Schatz synodalen Arbeitens ist es doch, die Positionen zu hören, die nicht der eigenen entsprechen, die die eigene Position auch in Frage stellen. Dann ist es gut, wenn wir ganz in der Sprache der Welt, auch ganz in der Sprache der Anderen reden und hören können. Verständigung gelingt nur so. Und weil es leider in diesen Zeiten gesagt werden muss: Nicht jede noch so laut vorgetragene Äußerung ist schon eine Position in diesem Sinne.

IV. Angesprochen werden

„Mache dich auf.“ – So haben wir es in der Lesung gehört. Für mich ist dieses Angeredet-Werden Grund, Anlass und Motivation, immer wieder zu reden. Nicht blinder Aktionismus, nicht kirchliches Geschwätz, sondern „Mache dich auf, werde licht.“ Redet miteinander, nicht um des Redens willen, sondern um die Welt ein bisschen heller zu machen. Man braucht nicht viel Fantasie, um Jesaja auch in der Gegenwart zuzustimmen: „Ja, Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völker.“ Und umso mehr braucht es Salz für die Erde und Licht für die Welt: „Mache dich auf, werde licht – denn: Dein Licht kommt. – Lasst euer Licht leuchten vor den Leuten.“

Ich persönlich kann von der Schönheit, Prägnanz und Poesie dieser Texte wie gesagt gar nicht genug kriegen. Und für mich liegt in dieser göttlichen Zusage der Grund dafür,

dass unsere synodalen Wege zum Ziel führen, dass unsere Verständigungs- und Reformprozesse gelingen.

Marianne Williamson schreibt über „Gottes Glanz“:

Unsere tiefste Angst ist nicht, dass wir unzulänglich, unsere tiefste Angst ist, dass wir über die Maßen machtvoll sind.

Es ist unser Licht, vor dem wir am meisten erschrecken, nicht unsere Dunkelheit.

Wir fragen uns: Wer bin ich, dass ich so brilliant, großartig, talentiert, fabelhaft sein sollte? Aber wer bist du denn, dass du es nicht sein solltest?

Du bist ein Kind Gottes. Dich klein zu halten, dient der Welt nicht. Dich klein zu halten, damit die anderen um dich herum sich nicht unsicher fühlen: das hat nichts mit Erleuchtung zu tun.

Wir sind dazu bestimmt, zu leuchten wie Kinder. Wir sind geboren, um die Größe Gottes, der in uns lebt, zu verwirklichen.

Und diese Größe ist nicht nur in einigen von uns, sie ist in jedem Menschen.

Und wenn wir unser Licht leuchten lassen, dann geben wir unbewusst anderen Menschen die Erlaubnis, dasselbe zu tun.

Wenn wir selbst von Angst frei sind, dann sind die anderen durch unser Dasein auch frei.

Aus diesem Grund dürfen wir feiern, dass wir seit 500 Jahren und noch viel länger miteinander reden. Auf diesem Grund sind wir synodale Kirche der Reformation. Mit diesem Grund ist Reformation der Kirche möglich. Dazu gebe uns Gott sein Licht und seinen Segen.

Amen.